

Das phonetische Irritationspotential der deutschen Orthographie beim Fremdspracherwerb

Zum internationalen Horizont der germanistischen Sprachwissenschaft

Wolf Peter Klein

1. Der internationale Horizont der Germanistischen Sprachwissenschaft: Das Beispiel Phonetik

»Man mag in Unbestimmtheit weisen Pragmatismus erblicken. Verf. kann sich diesem Urteil nicht generell anschließen.«¹ Diese Aussage ist vielleicht der beiläufig formulierte Kernsatz für ein Werk, das einen der Marksteine in der neueren Phonetikgeschichte Deutschlands darstellt: die systematische Einrichtung einer Variante des Internationalen Phonetischen Alphabets, die speziell auf die Transkription der deutschen Sprache zugeschnitten war.² Mit »Unbestimmtheit« sprach Helmut Richter, der Autor dieser Studie (Richter 1973), den Umstand an, daß in den »Principles« des IPA von 1949 viele Dinge offen blieben, die den systematischen Aufbau und Gebrauch der Transkriptionszeichen betrafen. In der auf das Deutsche angewandten IPA-Version (= IPA(G)) sollte dieses Defizit behoben werden. Die Arbeit Richters darf nicht nur aufgrund ihres theoretischen Formats einen hervorgehobenen Rang in der jüngeren Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft beanspruchen. Vergegenwärtigt man sich nämlich ihren Publikationskontext, so ergeben sich mehr als phonetische Zusammenhänge – dazu nur einige skizzenhafte Überlegungen:

Die Erstellung des IPA(G) war eng mit den Mitgliedern des Deutschen Spracharchivs abgestimmt. Mitte der 60er Jahre hatte man sich in diesem Gremium nach eingehenden Diskussionen für die Übernahme des IPA ausgesprochen.³ Man versteht die Tragweite dieser Entscheidung erst richtig, wenn man weiß, daß damit eine Absage an ein älteres Transkriptionssystem verbunden war. Das IPA(G) sollte nämlich die sog. »Theutonista« ersetzen, ein phonetisches Zeichensystem, das seit der Gründung der Deutschen dialektologischen Zeitschrift im Jahre 1924 in der Lautbibliothek der deutschen Mundarten für die Transkription deutscher Dialekte benutzt wurde. Es gab viele sachliche Gründe für diese Umorientierung; die Nutzung des IPA hatte verschiedene objektive Vorteile gegenüber der Theutonista. Die Erarbeitung einer deutschen Variante des IPA war aber auch ein Symptom für einen bewußtseinsgeschichtlichen Wandel der damaligen Linguistik. Denn mit dem IPA(G) schlossen sich die deutschen

1 Richter (1973: 15).

2 Zur Nachwirkung der Arbeit vgl. etwa an prominenter Stelle zuletzt Eisenberg (1998: 78 ff.)

3 Vgl. dazu und zum folgenden nur das »Protokoll des VI. Rothenberger Kolloquiums vom 6. - 8. Januar 1965 über Fragen der Transkription« als Anhang in Richter (1973: 259-264).

Phonetiker (wieder) nachhaltig der internationalen Entwicklung an. Die Einrichtung dieses Transkriptionssystems zu Beginn der 70er Jahre zeugt davon, daß man sich auch in der Lautlehre aus der problematischen Provinzialität, ja Isolation der deutschen Sprachwissenschaft löste. Von nun an sollten die deutschen Dialekte nicht mehr mit einem eigens geschaffenen nationalen Schriftsystem (Theutonista) transkribiert werden, sondern mit Zeichen, denen Internationalität konstitutiv eingeschrieben war. Dasjenige, das nach landläufiger Meinung das Ureigenste der deutschen Sprache ausmacht – die Vielfalt ihrer Mundarten –, konnte nun mit einem Medium verschriftlicht werden, dem alles andere als provinzielle, eigenbrötlerische Regionalität anhaftete. Indem die germanistische Phonetik einen ihrer vorzüglichsten Gegenstände mit einem Zeicheninventar begriff, das mit Blick auf möglichst viele, idealerweise alle Sprachen angelegt war, integrierte sie sich in das internationale Konzert der Sprachwissenschaft. Zugespißt formuliert: Das IPA(G) war auf phonetischem Feld ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer germanistischen Sprachwissenschaft, die sich entschieden zu internationalen Perspektiven und allgemeinsprachwissenschaftlichen Arbeitskontexten bekennt.

Daß sich die germanistische Sprachwissenschaft aus ihren historischen Verankerungen in einer Nationalphilologie Deutschlands loszusagen hat, dürfte heutzutage wohl weniger strittig sein als in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegsgermanistik. Gleichwohl darf man wohl mit aller Vorsicht behaupten, daß es im Detail gar nicht so offensichtlich ist, mit welchem Programm und welchen Zielen sich die germanistische Linguistik denn energisch und überzeugend aus ihrer nationalphilologischen Beschränkung lösen könnte.⁴ Vor dem Hintergrund meiner Überzeugung, daß die germanistische Sprachwissenschaft gegenwärtig verschärft und in verschiedenen Hinsichten auf eine Internationalisierung angewiesen ist,⁵ möchte ich in diesem Aufsatz an einem kleinen Punkt zu diesem Projekt beitragen.

2. Vorüberlegungen zum »Irritationspotential« der deutschen Orthographie

Die Thematik des Aufsatzes behandelt das Problem, daß die Gestalt der deutschen Orthographie im Fremdspracherwerb einen Faktor darstellt, der das Erlernen der

4 So sinnvoll eine Ausweitung des Objektbereichs nach Art einer »Medienwissenschaft« (vgl. z.B. Jäger (Hg.) (1994)) oder »Kulturwissenschaft« sicherlich in manchen Punkten sein kann, so sehr ist meines Erachtens auch fraglich, ob darin gegenwärtig ausreichend fest umrissene Gehalte und Ziele für eine grundsätzliche, programmatische Neubestimmung der germanistischen Linguistik auszumachen sind. Sehr interessant, weil an einem Teilgebiet der Linguistik klarer profiliert erscheinen mir demgegenüber die konzeptionellen Anregungen und Gedanken bei Munske (1995).

5 Diese Überzeugung kann an dieser Stelle nicht weiter erläutert und begründet werden. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß die letzten Diskussionen um das Schlagwort »Globalisierung« meines Erachtens auch Arbeitsprogramm und Selbstverständnis der germanistischen Linguistik betreffen müssen.

richtigen deutschen Aussprache⁶ aus verschiedenen Gründen behindern kann. In diesem Sinne spreche ich davon, daß der deutschen Orthographie ein »Irritationspotential« innewohnt. Wohlgermerkt: dieses Potential kann, es muß nicht bestimmte falsche Ausspracheweisen nach sich ziehen. Dazu zunächst einige allgemeinere Vorüberlegungen:

Das Lernen einer Fremdsprache unterscheidet sich vom Erstspracherwerb in der Regel darin, daß man sich die fremde Sprache zusammen mit der einschlägigen Form der Verschriftlichung aneignet. Wer im Fremdspracherwerb Deutsch lernt, lernt gleichzeitig Deutsch sprechen und *schreiben*; auch das Verstehen vollzieht sich sowohl im auditiven Medium (»Hörverstehen«) als auch im visuellen (»Lesen«). Schon aus dieser Konstellation ist zu folgern, daß die Interferenzen von phonetischer und orthographischer Komponente beim Fremdspracherwerb wesentlich enger anzusetzen sind als beim muttersprachlichen Sprach- und Schrifterwerb. Überdies kann die Schreibkomponente beim Fremdspracherwerb je nach (nationaler) Lerntradition mehr oder weniger Platz einnehmen.

Das Irritationspotential der deutschen Orthographie beim Erlernen der richtigen Aussprache wird nun wesentlich durch eine schrifttypologische Eigenheit mitverursacht. Denn bekanntlich handelt es sich bei der deutschen Schrift⁷ um eine Alphabetschrift, also um eine phonographische Schrift, bei der die Wiedergabe der einzelnen Laute (besser: »Phoneme«) durch einzelne Buchstaben (»Grapheme«) zum Hauptprinzip der Verschriftlichung erhoben wurde. Freilich hat die neuere Schriftforschung auf breiter Front herausgestellt, daß die Redeweise von der »Phonographie« der deutschen Schrift den verwickelten Aufbau des deutschen Schriftsystems nur aus-schnittthaft erfaßt. So kann man zwar in den frühen Schriftstufen des Deutschen die grundsätzliche, sozusagen ursprüngliche phonographische Orientierung noch recht deutlich erkennen (Grubmüller (1984), Feldbusch (1985), Kap. 2.3.). Je moderner jedoch die deutsche Orthographie wird, desto mehr wird sie von Erscheinungen durch-zogen, deren Existenz auf komplexere phonographische sowie auf »logographische« »Prinzipien« (u.a. morphologische, syntaktische, textuelle) zurückgeht (Nerius (1989), Kap. 3; Maas (1992); Eisenberg (1996a)). Im Rahmen der Alphabetschriftklassifikation formuliert: Die deutsche Schrift ist heute als ein System zu charakterisieren, das nicht am »flachen« Pol der Alphabetschrifttypen anzusiedeln ist. Vielmehr enthält sie viele Eigenschaften, die für »Tiefe« sprechen (Meisenburg (1998), Eisenberg (1996b)).

Aus diesen Befunden ergibt sich die zentrale Situationsbestimmung für Aussagen

6 Für den Kontext dieses Aufsatzes können Differenzierungen nach den verschiedenen Aussprachevarietäten oder Aussprachemöglichkeiten (»Hochlautung«, »Standardlautung«, »Explizitlautung«, »Überlautung« (vgl. z.B. DUDEN-Grammatik (1995): 48 ff., mit anderer Zielrichtung auch Schwitalla (1997), Kap. 4.2.) vernachlässigt werden. Es reicht hier eine bloß negative Definition von »richtiger Aussprache«: als richtige deutsche Aussprache wird diejenige Lautung verstanden, an der muttersprachliche Sprecher keine besonderen (fremdsprachlichen) Markierungen wahrnehmen. Ausdrücklich möchte ich in diesem Zusammenhang feststellen, daß es meines Erachtens nicht Ziel des Fremdsprachenunterrichts sein kann, sich an der sog. »Bühnenaussprache« zu orientieren; mit Einschränkung gilt ähnliches für »Explizitlautung« und »Überlautung«.

7 Ich benutze in diesem Text die Formeln »deutsche Schrift«, »deutsche Orthographie« und »deutsche Rechtschreibung« als Synonyme.

zum Irritationspotential der deutschen Orthographie: Denn eine der wichtigsten Ursachen für die Existenz dieses Potentials liegt darin, daß vielen Lernern die *logographischen* Elemente der *phonographisch* fundierten deutschen Schrift nicht klar (gemacht worden) sind. Dasselbe gilt für die alles andere als schlichte Zuordnung von Lauten und Buchstaben im phonographischen Fundament der deutschen Schrift. Ausgehend von einem simplifizierten phonographischen Verständnis der deutschen Schrift schließen sie auch dort auf eine einfache 1:1-Entsprechung zwischen Laut und Buchstabe, wo sie überhaupt nicht vorliegt. Was man schon bei muttersprachlichen Sprechern häufig antreffen kann – daß sie sich nämlich bei der Frage nach der »richtigen Aussprache« eines Wortes auf seine orthographische Form beziehen –, findet sich bei Lernern des Deutschen verstärkt. Zugespitzt gesagt: Sie verstehen die deutsche Schrift ungerechtfertigterweise als eine Art phonetisches Transkriptionssystem. Über das mögliche Ausmaß dieses Mißverständnisses lassen sich einige grundsätzliche Tendenzen formulieren:

Je nachdem, mit welchem Schrifttyp und mit welchem Schriftverständnis die Lerner in ihrer Muttersprache vertraut sind, kann die Problematik in gemilderter oder verschärfter Form auftreten. So ist beispielsweise bei Lernern von Sprachen mit »flachen«⁸ Schriften (z.B. Spanisch, Italienisch, Finnisch), eher davon auszugehen, daß es zu derartigen Ausspracheproblemen kommt: Sie projizieren die starke Lautbezogenheit ihrer muttersprachlichen Schriften ins Deutsche. Dagegen ist es bei Lernern mit »tiefen« muttersprachlichen Schriften (z.B. Englisch, Französisch) eher weniger wahrscheinlich, daß ihre Aussprache häufig durch die deutsche Orthographie beeinflusst wird: Ihnen ist der Umstand wohlvertraut, daß sich Schriftgestalt und Lautung längst nicht immer decken müssen. Dasselbe gilt natürlich auch für Lerner, hinter denen logographische Schriftsysteme (z.B. Chinesisch, mit Einschränkung: Japanisch) stehen. Hier könnte allerdings der prinzipielle Unterschied zwischen phonographisch und logographisch fundierten Schriftsystemen zu einer Art Kurzschluß führen: In Unkenntnis der Tatsache, daß die deutsche Schrift nicht *durchgängig* lautbezogen, sondern nur phonographisch *fundiert* ist, könnten chinesische Lerner auch an den Stellen zu 1:1-Entsprechungen von Laut und Buchstabe neigen, wo real keine vorliegen.

Aufbauend auf diesen Vorklärungen möchte ich nun in zwei Abschnitten genauer erläutern, worauf sich das phonetische Irritationspotential der deutschen Orthographie im einzelnen erstrecken kann. Ich werde mich dabei zuerst den Vokalgraphemen (3.), dann den Konsonantengraphemen (4.) zuwenden. Überwiegend handelt es sich um Fehler, die aus falschen Generalisierungen gewisser orthographischer Eigenschaften folgen. In dieser Hinsicht liegt das Ziel darin, manche falschen Aussprachen als Fehler zu begreifen, die mehr oder weniger aus der (phonographisch simplifizierten) Wahrnehmung der deutschen Rechtschreibung motiviert oder wenigstens teilmotiviert sein können. Die Überlegungen beziehen sich mit Ausnahmen auf den nativen deutschen Kernwortschatz; die Fremdwörterschreibung wird zwar gelegentlich kurz angerissen, könnte freilich in ihrer Unübersichtlichkeit Thema eines eigenen Aufsatzes sein.

Angesichts dieser Prämissen sollte klar sein, daß meine Ausführungen *nicht* als Bei-

8 Zu dieser Begrifflichkeit (»flach« vs. »tief«) vgl. im Detail Meisenburg (1998).

trag zur Diskussion um die phonographische Fundierung bzw. die sog. Graphem-Phonem-Korrespondenzen der deutschen Orthographie mißverstanden werden sollten.⁹ Entsprechend können hier nicht alle theoretischen Feinheiten dieser Diskussion berücksichtigt werden.¹⁰ Vielmehr ist der Text als ein Versuch zu sehen, die letzten Ergebnisse der germanistischen Schriftforschung unter der Perspektive des Fremdsprachenunterrichts zu rekapitulieren. Selbstverständlich ist die Sache, die ich mit dem Wort »Irritationspotential« bezeichne, bei Fremdsprachendidaktikern schon lange bekannt, jedoch meines Wissens noch nie systematisch zusammengestellt worden. Um ein weiteres Mißverständnis auszuschließen, möchte ich zudem ausdrücklich festhalten, daß ich in dem »Irritationspotential« der deutschen Orthographie keine Eigenschaft sehe, die durch eine Reform verändert werden sollte. Was hier mit negativer Konnotation als »Irritationspotential« bezeichnet wird, hat natürlich für muttersprachliche Leser und Schreiber meistens durchaus Sinn und Funktion.

3. Probleme bei den Vokal-Graphemen

Bei den deutschen Vokalgraphemen ist zunächst zu beachten, daß sie grundsätzlich jeweils auf Paare von Vokalphonemen abgebildet werden müssen. So sind mit der Ausnahme von ⟨ie⟩/⟨i⟩ die Grapheme ⟨a⟩, ⟨e⟩, ⟨o⟩, ⟨u⟩, ⟨ö⟩, ⟨ü⟩ stets auf zwei unterschiedliche Laute zu beziehen. Für diese Grapheme müssen also zunächst jeweils zwei richtige Aussprachemöglichkeiten angesetzt werden: lang und gespannt ([a:], [e:], [o:], [u:], [ø:] [y:]) gegenüber kurz und ungespannt ([a], [ε], [ɔ], [ʊ], [œ], [ʏ]).

Daraus ergibt sich durch einfache Kombinatorik folgende Übersicht, in der die möglichen richtigen Aussprachevarianten nach den grundlegenden Graphem-Phonem-Regeln der genannten Grapheme aufgelistet sind:

- (1a) ⟨a⟩ = [a:] oder [a]
- (1b) ⟨e⟩ = [e:] oder [ε]
- (1c) ⟨o⟩ = [o:] oder [ɔ]

9 Sofern nicht anders angegeben, richte ich mich bei der Darstellung der grundsätzlichen graphematischen und phonetisch-phonologischen Verhältnisse zunächst nach dem neueren Forschungsüberblick von Eisenberg (1998), Kap. 2-4, 8; vgl. auch DUDEN-Grammatik (1995: 21-84).

10 Dieser Vorbehalt betrifft auch die benutzte Sprache. Denn ich werde öfters davon sprechen, daß ein Graphem oder Buchstabe (o.ä.) einen Laut (o.ä.) »bezeichnet«, »abbildet«, »wiedergibt«, »repräsentiert« (u.ä.) bzw. daß ein Laut (o.ä.) durch ein bestimmtes Graphem oder einen Buchstaben (o.ä.) »bezeichnet«, »abbildet«, »wiedergegeben«, »repräsentiert« (u.ä.) wird. Dies ist vorthoretisch und abkürzend gemeint; mit derlei Sprechweisen ist keine Stellungnahme zu den theoretischen Fragestellungen intendiert, die damit in der graphematischen Fachdiskussion verbunden sind. Freilich scheint mir dieser Sprachgebrauch auch dadurch gerechtfertigt zu sein, daß er die (Laien-) Perspektive der Fremdsprachenlerner auf den Zusammenhang von Schrift- und Lautsprache aufnimmt.

- (1d) ⟨u⟩ = [u:] oder [ʊ]
 (1e) ⟨ö⟩ = [ø] oder [œ]
 (1f) ⟨ü⟩ = [y:] oder [ʏ]
 (1g) ⟨ie⟩ = [i:]
 (1h) ⟨i⟩ = [ɪ]

Zwar gibt es nun gewisse (silbenstrukturelle) Regularitäten, die in einem gegebenen Wort die Präferenz eines langen, gespannten oder eines kurzen, ungespannten Vokal steuern. So gehört es etwa zum intuitiven muttersprachlichen Sprachvermögen, daß bei Einsilbern vor komplexen Endrändern in der Regel ein kurzer, ungespannter Vokal zu artikulieren ist. Zu entscheiden, welche von den beiden möglichen Varianten in einem bestimmten Wort vorliegt, kann jedoch für den Fremdsprachenlerner, der ja noch nicht über eine vergleichbare, schriftunabhängige Intuition verfügt, ein erhebliches Problem darstellen. Eine Ausnahme bildet hier, wie aus (1g/h) leicht ersichtlich ist, lediglich das Graphempaar ⟨ie⟩/⟨i⟩; dort ist das lange, gespannte [i:] und die kurze, ungespannte [ɪ]-Lautung mit nur wenigen Ausnahmen in zwei unterschiedlichen graphischen Zeichen kodiert. Daraus folgt, daß falsche Aussprachen im Bereich [i:]/[ɪ] weniger durch die deutsche Orthographie motiviert sein können als bei den übrigen Vokalen. Ein Sonderfall, der hier wegen der Umstrittenheit seiner phonologischen Kategorisierung nicht weiter behandelt werden soll, bleibt die Einordnung des ⟨ä⟩ ([æ:] oder [ɛ:]?) in das System der Grapheme.

Aufgrund einer umgekehrten, also falschen Zuordnung von lang/gespannt → kurz/ungespannt bzw. kurz/ungespannt → lang/gespannt gemäß (1) können nun in bestimmten Wörtern die folgenden unkorrekten Aussprachen durch die Orthographie hervorgerufen oder unterstützt werden:

- | | | | | | |
|------|--------|-------------------|-----------|---|----------------------|
| (2a) | ⟨Tran⟩ | [tra:n], ⟨kalt⟩ | [kalt] | → | *[tran], *[ka:lt] |
| (2b) | ⟨Steg⟩ | [ʃte:k], ⟨Welt⟩ | [vɛlt] | → | *[ʃtek], *[ve:lt] |
| (2c) | ⟨Mode⟩ | [ˈmo:də], ⟨Most⟩ | [mɔst] | → | *[ˈmɔdə], *[mo:st] |
| (2d) | ⟨Mut⟩ | [mu:t], ⟨Gurt⟩ | [gʊɐt] | → | *[mut], *[gu:ɐt] |
| (2e) | ⟨Möwe⟩ | [ˈmø:və], ⟨Köln⟩ | [kœln] | → | *[ˈmœvə], *[kø:ln] |
| (2f) | ⟨wüst⟩ | [vy:st], ⟨Gerüst⟩ | [gə:RYst] | → | *[vyst], *[gə'RY:st] |

Da es sich um zwei Faktoren (Grad der Gespanntheit, Quantität) handelt, die bei der richtigen Aussprache sozusagen korrekt kombiniert werden müssen, ergeben sich durch eine weitere simple Kombination zusätzliche Möglichkeiten für unkorrekte Aussprachen. Während bei den falschen Aussprachen in (2) sowohl Gespanntheit als auch Quantität von der Norm abweichen, kann man für alle Fälle noch jeweils einen Faktor den richtigen, den anderen Faktor den falschen Wert annehmen lassen. Daraus ergeben sich bei den Beispielen durch systematische Kombination folgende falsche Aussprachen:

- | | | | | |
|------|--------|---------------------|--------|-------------------|
| (3a) | ⟨Tran⟩ | *[tran], *[tra:n] | ⟨kalt⟩ | *[ka:lt], *[kalt] |
| (3b) | ⟨Steg⟩ | *[ʃtek], *[ʃte:k] | ⟨Welt⟩ | *[ve:lt], *[velt] |
| (3c) | ⟨Mode⟩ | *[ˈmodə], *[ˈmo:də] | ⟨Most⟩ | *[mɔ:st], *[most] |
| (3d) | ⟨Mut⟩ | *[mut], *[mu:t] | ⟨Gurt⟩ | *[gu:ɐt], *[guɐt] |

quenzen ([ai], [ɔi], [au]) stehen fünf graphematische Wiedergabemöglichkeiten gegenüber: ⟨ai⟩, ⟨ei⟩, ⟨au⟩, ⟨eu⟩, ⟨äü⟩. Die Zuordnung zwischen Diphthongen und Graphemen läßt sich dabei wie in (1) folgendermaßen darstellen:

- (5) [ai] = ⟨ai⟩ oder ⟨ei⟩
 [ɔi] = ⟨eu⟩ oder ⟨äü⟩
 [au] = ⟨au⟩

Aus (5) folgt zunächst, daß – wie im Falle von ⟨ie⟩/⟨i⟩ – bei dem Digraphen ⟨au⟩ kein Ausspracheproblem auftauchen kann, da er eindeutig die Lautung [au] repräsentiert. Von den übrigen Schreibungen ist lediglich ⟨ai⟩ als phonographisch anzusehen, da es auf die Lautung [ai] abzubilden ist. Bei den übrigen nicht-phonographischen Schreibungen kann es dann zu Schwierigkeiten kommen, wenn man sie gemäß den darin enthaltenen Graphemen ⟨a⟩, ⟨e⟩, ⟨i⟩, ⟨u⟩, ⟨ä⟩ ungerechtfertigterweise als phonographisch versteht. Außerdem können der Bigraph ⟨ie⟩ und Graphem-Kombinationen in Fremdwörtern wie ⟨ia⟩, ⟨iu⟩ und ⟨io⟩, die (nicht-silbische) Approximanten bzw. Glides verschriftlichen, ungerechtfertigter Weise als Diphthonge interpretiert werden. Darüber hinaus besteht bei allen Varianten noch die prinzipielle, aber unwahrscheinlichere (?) Möglichkeit, daß die Vokalkombinationen nicht als Diphthonge falsch ausgesprochen werden, sondern nach dem Muster von z.B. ⟨Beamte⟩ [be'ʔamtə]/⟨beurkunden⟩ [be'ʔu:əkundən] als Vokalfolgen mit eingeschobenem Glottisverschluß. Im Zusammenhang mit den Graphem-Phonem-Korrespondenzen aus (1) lassen sich dann folgende falschen Aussprachen ableiten:

- (6) ⟨heiß⟩ [hais] → *[hɛis], *[hɛ'ʔis]
 ⟨Heuß⟩ [hɔis] → *[hɛus], *[hɛ'ʔus]
 ⟨Läuse⟩ ['lɔizə] → *['lɛuzə], *['lɛ'ʔuzə]
 ⟨tief⟩ [ti:f] → *[tiɛf], *[ti'ʔɛf]
 ⟨genial⟩ [ge'nja:l], [ge'nj̥a:l] → *[ge'nj̥a:l], *[geni'ʔa:l]
 ⟨Medium⟩ ['me:djum], ['me:dj̥um] → *['me:di̯um], *[me:di'ʔum]
 ⟨Nation⟩ [na'tsj̥o:n], [na'tsjo:n] → *[na'tsi̯o:n], *[natsi'ʔo:n]

Zum Abschluß der Diskussion der Vokalgrapheme möchte ich auf einen Problemkomplex lediglich hinweisen, der sich aus der Existenz von Fremdgraphemen ergibt. Sie kommen normalerweise nur in Fremdwörtern oder markierten Schreibungen vor (v.a. ⟨c, y, v, x⟩, aber auch diverse Bi- und Trigraphen (Munske (1997a))). Damit ist auch die Schwierigkeit verbunden, die aus Internationalismen, oft griechisch-lateinischen Ursprungs, resultiert. Deren Existenz hat nämlich zur Folge, daß bestimmte orthographische Wortbilder zwischen den Sprachen gleich oder fast gleich sein können, obwohl die Wörter unterschiedlich ausgesprochen werden. Für den Lerner des Deutschen kommt es dann zu der Situation, daß er ein mehr oder weniger *gewohntes* Schriftbild mit *gewohnter* Semantik vor sich sieht, das im Deutschen jedoch mit einer anderen Lautung verbunden werden muß als in seiner Muttersprache. Diese Unterschiedlichkeit kann sich nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern in regelrechten Graphem-Phonem-Korrespondenzen verkörpern. Damit verschärft sich lesepsychologisch die Schwierigkeit, die richtige Aussprache zu finden: Die deutsche

Orthographie initiiert hier sicher von Fall zu Fall eine falsche Aussprache, da der Lerner in Angesicht der gewohnten Orthographie ganz oder in Teilen auf die in seiner Muttersprache übliche Lautung zurückgreift. Beispielhaft greife ich hier nur das Graphem ⟨y⟩ heraus. Bei den folgenden Wörtern können sich in diesem Sinne charakteristische Abweichungen von der richtigen deutschen Aussprache ergeben ([i] oder [ɪ] statt [y] bzw. [y:]):

- (7a) ⟨Mythos⟩ ['my:təs] → *['mitəs], *['mɪθəs], *['mitəs]
wegen engl. ⟨myth⟩ [mɪθ], frz. ⟨mythe⟩ [mit]
- (7b) ⟨System⟩ [zys'te:m] → *['sis'te:m], *[sɪs'te:m], *[sɪs'təm], *[sɪs'te:m]
wegen engl. ⟨system⟩ ['sɪstəm], frz. ⟨système⟩ [sɪs'te:m]

Freilich muß an dieser Stelle bemerkt werden, daß derlei Probleme besonders im Sprachkontakt zwischen Deutsch, Englisch und Französisch auftauchen können. Denn die Schreibung von Internationalismen ist in den übrigen Sprachen – zumindest im europäischen Kontext – sehr viel phonographischer orientiert (Munske (1997b)). Der Zuwachs an implizitem historischen Sprachwissen, das mit der bildungssprachlich-etymologisierenden Verschriftlichung im Deutschen, Englischen und Französischen verbunden ist, wird also gleichsam mit phonetischen Hürden im Fremdspracherwerb erkaufte.

4. Probleme bei den Konsonanten-Graphemen

Bei den Konsonantengraphemen ergibt sich ein inhomogenes und komplexeres Bild als bei den Vokalgraphemen. Da sich die Grapheme hier nicht auf zwei weitgehend homogene Phonemtypen (lang/gespannt vs. kurz/ungespannt) verteilen, bezieht sich das Irritationspotential der deutschen Orthographie auf diesem Feld überwiegend auf einzelne Phänomene, die im Detail wenig vergleichbares besitzen. Insbesondere die verschiedenen silbischen Schreibungen verkomplizieren die Lage. Ähnlich wie in (1) lassen sich jedoch auch hier zunächst einige Buchstaben-Laut-Korrespondenzen zusammenstellen. Sie betreffen in erster Linie die Ausspracheprobleme, die im Hinblick auf die Grapheme ⟨r⟩, ⟨ch⟩ und ⟨h⟩ auftauchen können:¹²

- (8a) ⟨r⟩ = [R] oder [ʀ]¹³
(8b) ⟨ch⟩ = [ç] oder [x]
(8c) ⟨h⟩ = [h] oder [] (Elision (silbeninitial, Dehnungs-h))

12 Vgl. zum <r> Ramers/Vater (1992: 110-112), Kohler (1995: 84, 165f.), Eisenberg (1998: 120); zum <h> Ramers/Vater (1992: 112-115); Kohler (1995: 156).

13 Beim <r> werde ich mich allein auf die Diskussion der Verteilung des konsonantischen und des sog. »vokalisierten« /r/ beschränken. Die verschiedenen Aussprachemöglichkeiten des konsonantischen /r/ ([R], [r], [ʀ], [ʁ], [ʁ̥]) werde ich dabei nicht näher betrachten, da es sich dabei weitgehend um freie Varianten handelt, die im Gegenwartsdeutsch darüber hinaus einer sozialen und regionalen Bedingtheit unterworfen sind.

Auch hier ergibt sich aus der seitenverkehrten Zuordnung der verschiedenen Aussprachemöglichkeiten wieder eine Liste möglicher falscher Lautungen, die aufgrund der Nicht-Eindeutigkeit der Graphem-Phonem-Korrespondenzen zustandekommt. Außer bei <ch> stehen hier jedoch nicht alle kombinatorisch möglichen falschen Aussprachen gleichberechtigt nebeneinander. Denn es ist äußerst unwahrscheinlich, daß Fremdsprachenlerner, inspiriert durch ein orthographisches Mißverständnis, das [v] für <r> am Silbenanfangsrand artikulieren. Ebenso dürfte die Elision des anlautenden <h> sehr unwahrscheinlich sein, weil Elision sozusagen per definitionem nicht durch eine mißverständliche phonographische Schriftauffassung gedeckt sein kann; möglicherweise könnte das <h> wegen des harten deutschen Vokaleinsatzes in dieser Position tendenziell eher durch ein [ʔ] ersetzt werden:

- (9a) <rot> [RO:t], <wir> [vi:v] → *[vO:t] (?), *[vi:R]
 <Brot> [bRO:t], <Mord> [mO:t] → *[bvO:t] (?), *[mO:t]
 (9b) <wach> [vax], <Milch> [mɪlç] → *[vaç], *[mɪlx]
 (9c) <fliehen> ['fli:ən], <Hieb> [hi:p] → *['fli:hən], *[i:p] (?)
 <drohen> ['dRO:ən], <Sohn> [zo:n] → *['dRO:hən], *[zo:hən]

In ähnlicher Art und Weise könnte noch die orthographische Dimension der deutschen Auslautverhärtung sowie die wortfinale <-(i)g>-Schreibung im Zusammenhang der sog. g-Spirantisierung aufgeschlüsselt werden. Beide Schreibungen sind natürlich morphologisch gut motiviert, was freilich ihr phonetisches Irritationspotential im Fremdsprachenunterricht nicht aufhebt. Da diese Thematik jedoch schon einschlägig bekannt ist, soll nun die Geminatenproblematik kurz skizziert werden, bevor abschließend wiederum Fremdwortschreibung und Internationalismen zu diskutieren sind.

Die orthographische Konsonantengemination wurzelt in einer phonographischen Schriftpraxis im Althochdeutschen, wo damit tatsächlich *lange* Quantitäten von Konsonanten notiert wurden.¹⁴ Mit der möglichen (?) Ausnahme der Geminatation an Morphemgrenzen (z.B. <annehmen>, <Lauffeuer>, <Fehlleistung>, <enttarnen>)¹⁵ existieren im Neuhochdeutschen freilich keine »langen« Konsonanten mehr, so daß diese Schrifteigentümlichkeit heute nicht mehr phonographisch, aber auch nicht bloß etymologisierend, sondern in Hinsicht auf silbenstrukturelle Gegebenheiten zu analysieren ist (»Silbengelenkschreibung«). Im vorliegenden Rahmen birgt die orthographische Konsonantengemination daher das Mißverständnis, daß damit noch heute »lange« Konsonanten bezeichnet werden. Dieser Fehlschluß liegt natürlich vor allem bei Lernern nahe, in deren Muttersprachen Konsonantenquantitäten einen weitreichenden phonologischen Status haben und dieser orthographisch durch Geminatation der

14 Zur Analyse der schriftlichen Konsonantengemination vgl. Maas (1992: 287 ff.), Eisenberg (1998: 297 ff.).

15 Laut Maas (1992: 293) werden auch bei orthographischen Geminaten an Morphemgrenzen im Neuhochdeutschen keine Geminaten bzw. langen Konsonanten gesprochen, so auch Eisenberg (1998: 304f.). Die DUDEN-Grammatik (1995: 50) notiert, daß »gleiche oder homorgane Konsonanten an Morphemgrenzen (...) bei Überlautung häufig getrennt artikuliert« werden; ähnlich auch die Bemerkungen zu den »langen Konsonanten« im DUDEN-ASW (1990: 50). Vgl. dazu auch Kohler (1995: 210f.) Bei dieser Frage neige ich dazu, der Position von Maas und Eisenberg zu folgen.

entsprechenden Alphabet-Buchstaben angezeigt wird (z.B. Italienisch, Finnisch, Estnisch; mit anderer orthographischer Markierung: Japanisch). Unter Berücksichtigung der regelhaften Gelenkschreibungen ⟨tz⟩ bei der Affrikate ⟨z⟩ / [ts] und ⟨ck⟩ bei ⟨k⟩ / [k], wo zwar keine Konsonantengemination, aber strukturell ein ähnlicher Kontext für dasselbe Mißverständnis vorliegt, können sich daraus folgende falsche Aussprachen ergeben:

- (10) ⟨Bett⟩ [bet] → *[bet:]
 ⟨Puppe⟩ ['pʊpə] → *['pʊp:ə]
 ⟨Panne⟩ ['panə] → *['pan:ə]
 ⟨Halle⟩ ['halə] → *['hal:ə]
 ⟨Affe⟩ ['ʔafə] → *['ʔaf:ə]
 ⟨Katze⟩ ['katsə] → *['kat:sə]
 ⟨Macke⟩ ['makə] → *['mak:ə]

Was unter (6) über das Irritationspotential von Fremdgraphemen und Fremdwörtern bzw. Internationalismen bei den Vokalen gesagt wurde, läßt sich zuletzt auch auf die Konsonantengrapheme übertragen. Zu Illustrationszwecken greife ich hier die Grapheme ⟨z⟩, ⟨th⟩ und ⟨qu⟩ heraus. Je nachdem, mit welcher Sprache bzw. Schrift hier das Deutsche kontrastiert werden soll, gibt es auf diesem Feld natürlich eine Fülle möglicher Fälle, deren Struktur sich jedoch stets ähnlich wie bei den folgenden Beispielen darstellt:

- (11a) ⟨Zone⟩ ['tso:nə] → *['zo:nə], *[zəun], *['zəunə], *[zo:n]
 wegen engl. ⟨zone⟩ [zəun], frz. ⟨zone⟩ [zo:n]
 (11b) ⟨Quartier⟩ [kvæ'ti:ə] → *[kwæ'ti:ə], *[kæti:ə], *[kar'tje:]...
 wegen engl. ⟨quarter⟩ ['kwɔ:tə], frz. ⟨quartier⟩ [kar'tje:]
 (11c) ⟨Pathos⟩ ['pa:təs] → *['pa:θəs], *[pa'təs]
 wegen engl. ⟨pathos⟩ ['peɪθəs], frz. ⟨pathos⟩ [pa'təs]

5. Schluß und Ausblick

Mit den Darlegungen aus 2. bis 4. wollte ich zeigen, wie durch ein falsches Verständnis der deutschen Orthographie im Fremdspracherwerb bestimmte Aussprachefehler verursacht oder unterstützt werden können. Im Blick auf die Vokalgrapheme sind insbesondere die Probleme hervorzukehren, die aus der paarigen Reihe der Vokale (lang/gespannt, kurz/ungespannt) und ihrer einheitlichen orthographischen Repräsentation resultieren können. Daneben wohnt dem Graphem ⟨e⟩ und der Diphtongschreibung ein gewisses Irritationspotential inne. Bei den Konsonanten stellen vor allem die Grapheme ⟨r⟩, ⟨ch⟩ und ⟨h⟩ Faktoren für Mißverständnisse dar, daneben die Auslautverhärtung und die Konsonantengemination. Sowohl bei den Vokalen als auch bei den Konsonanten kann es zu besonderen Schwierigkeiten kommen, die aus der Existenz von Fremdgraphemen in Fremdwörtern und Internationalismen folgen.

Zuletzt noch kurz zu einer sprachdidaktisch wichtigen Frage: Wie kann verhindert werden, daß das erläuterte Irritationspotential im Fremdsprachenunterricht seine schädliche Wirkung entfaltet? Diesbezüglich gibt es zunächst den traditionellen Weg, der darin besteht, auf das Wissen über den Aufbau der deutschen Orthographie zu hoffen: Wer das System der deutschen Rechtschreibung gut kennt, wird tendenziell weniger Aussprachefehler machen, die auf ein falsches Verständnis der deutschen Orthographie zurückgehen. Dieser Weg wird in mehr oder weniger gelungener Form heute in den meisten DaF-Lehrbüchern favorisiert.¹⁶ Selbstverständlich ist dies – zumindest bis zu einem gewissen Punkt – gerechtfertigt. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, daß es prinzipiell gesehen zu dieser metaschriftlich ausgerichteten Strategie noch einen, allerdings genau komplementären Weg gibt, den man bisher noch kaum beschritten hat. Er eignet sich vielleicht besonders für Sprecher »flacher« Schriften, die für derartige Fehler wohl am anfälligsten sind. Denn die Schulung der richtigen Aussprache könnte möglicherweise dadurch verbessert werden, daß man sie gerade weitgehend von den Bezügen auf die Schriftform der Wörter entlastet. Mit anderen Worten, die phonetisch orientierten Abschnitte im Unterricht sollten die Aussprache der Wörter – wenigstens abschnitts- und versuchsweise – nicht in dem Sinne thematisieren, daß es sich hierbei um hörbare Realisierungen visueller Buchstabenfolgen handelt. Darin liegt ja nicht zuletzt auch eine Mißachtung der Tatsache, daß die suprasegmentalen und prosodischen Elemente der (deutschen) Aussprache nicht durch eine segmental und linear orientierte Phonetik bzw. Phonologie begriffen werden können, bei der die Möglichkeit der Teilung der Aussprache in einzelne Segmente (Laute/»Buchstaben«) vorausgesetzt ist. Besonders das *Vorlesen* und *Transkribieren* von Wörtern, Sätzen oder Texten wäre aus einem solchen Ausspracheunterricht zu verbannen. Richtige Aussprache ist ja völlig unabhängig von (orthographischen und phonetischen) Symbolsystemen lehrbar. Auf die konkrete Praxis eines solchen Unterrichts kann hier nicht weiter eingegangen werden; dies wäre ohnehin eine Herausforderung für die Sprachdidaktik, die bei der Lösung dieser Aufgabe auch auf die vielfältigen multimedialen Hilfen für den Sprachunterricht zurückgreifen könnte. Ein Argument für letzteren Weg liegt zumindest darin, daß man mit einer solchen, weitgehend schriftunabhängigen Ausspracheschulung auch ein natürliches Verhältnis zur Schrift bewahren würde, die ja in unserer Zeit – anders als früher (Saenger (1982)) – gemeinhin nicht laut vorgelesen bzw. im wörtlichen Sinne »ausgesprochen«, sondern leise für sich gelesen wird. Ein angemessenes Verständnis der heutigen deutschen Orthographie sollte sie stets als ein System begreifen, das mit der heutigen deutschen Aussprache nur noch sehr vermittelt verbunden ist. Die Schrift ist zum (lautlosen) Lesen von Texten da. Sie darf deshalb höchstens vorübergehend als ein – vielleicht nicht besonders hilfreiches – Mittel zur Erlernung der »(richtigen) Aussprache« angesehen werden.

16 Vgl. z.B. Gehrman (1994: 21 ff.), Rug/Tomaszewski (1993: 268 ff., 303 ff.) sowie das »Phonetikprogramm« in den verschiedenen Bänden von Vorderwülbecke/Vorderwülbecke (1987 ff.). In allen diesen Werken wird die richtige Aussprache an vielen Punkten mit Reflexionen und Übungen zum Zusammenhang von Laut und Schrift (»Buchstaben und ihre lautlichen Realisierungen«) verbunden.

Literatur

- DUDEN-Grammatik (1995): *DUDEN-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. von G. Drosdowski u.a. 5. Auflage. Mannheim u.a.
- DUDEN-ASW (1990): *DUDEN Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardaussprache*. Bearbeitet von M. Mangold. 3. Auflage. Mannheim u.a.
- EISENBERG, Peter (1996a): »Das deutsche Schriftsystem.« In: Günther, H.; Ludwig, O. (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit*, 2. Halbband. Berlin/New York, 1451-1455.
- EISENBERG, Peter (1996b): »Zur Typologie der Alphabetschriften. Das Deutsche und die Reform seiner Orthographie.« In: LANG, E.; ZIFONUN, G. (Hrsg.): *Deutsch typologisch. Jahrbuch 1995 des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin, 615-631.
- EISENBERG, Peter (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Stuttgart/Weimar.
- FELDBUSCH, Elisabeth (1985): *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin/New York.
- GEHRMANN, Siegfried (1994): *Deutsche Phonetik in Theorie und Praxis. Ein Lehr- und Übungsbuch auf lernpsychologisch-motorischer Grundlage*. Zagreb.
- GRUBMÜLLER, Klaus (1984): »Sprache und ihre Verschriftlichung in der Geschichte des Deutschen.« In: BESCH, W.; REICHMANN, O.; SONDEREGGER, St. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Erster Halbband. Berlin/New York, 205-214.
- GWA (1982): *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. Bearbeitet von U. Stötzer u.a. Leipzig.
- JÄGER, Ludwig (Hrsg.) (1994): *Germanistik in der Mediengesellschaft*. München.
- KOHLER, Klaus Jürgen (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2. Auflage. Berlin.
- MEISENBURG, Trudel (1998): »Zur Typologie von Alphabetschriften anhand des Parameters der Tiefe.« In: *Linguistische Berichte* 173: 43-64.
- MAAS, Utz (1992): *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen.
- MUNSKE, Horst Haider (1995): »Ist eine europäische Sprachgeschichtsschreibung möglich?« In: GARDT, A.; MATTHEIER, J.; REICHMANN, O. (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen, 399-411.
- MUNSKE, Horst Haider (1997a): »Fremdgrapheme im deutschen Wortschatz. Eine Häufigkeitsanalyse anhand der Mannheimer Korpora.« In: MUNSKE, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u.a., 109-148.
- MUNSKE, Horst Haider (1997b): »Fremdwortorthographie aus internationaler Sicht.« In: MUNSKE, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u.a., 155-163.
- NERIUS, Dieter u.a. (1989): *Deutsche Orthographie*. 2. Auflage. Leipzig.
- RAMERS, Karl-Heinz; VATER, Heinz (1992): *Einführung in die Phonologie*. 3. Auflage. Hürth-Efferen.
- RICHTER, Helmut (1973): *Grundsätze und System der Transkription – IPA (G) –*. Tübingen.
- RUG, Wolfgang; TOMASZEWSKI, Andreas (1993): *Grammatik mit Sinn und Verstand. 20 Kapitel deutsche Grammatik für Fortgeschrittene*. München.
- SAENGER, Paul (1984): »Silent Reading: its Impact on Late Medieval Script and Thought.« In: *Viator* 13: 367-414.
- SCHWITALLA, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin.
- VORDERWÜLBECKE, Anne; VORDERWÜLBECKE, Klaus (1987ff): *Stufen. Kolleg Deutsch als Fremdsprache*. 4 Bände. München.